



Predigt in Sprakensehl

2. Dezember 2017

18.00 Uhr, 1. Advent

- Es gilt das gesprochene Wort -

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen.

Liebe Gemeinde,

Bundesparteitage der Volksparteien. Welch eine Show. Wenn alle versammelt sind, kommt, meist mit Absicht etwas verspätet: der oder die Parteivorsitzende. Mal die Bundeskanzlerin oder ein anderes Mal der Spitzenkandidat und sie ziehen ein. Alle Parteitagsteilnehmer springen von den Sitzen, wenn die Musik erklingt. Meist irgendein Popsong, nach dem Motto, We are the champions. Unter frenetischem Klatschen der stehenden Parteitagsgemeinde folgt ein minutenlanger Marsch durch den Mittelgang bis zum Podium. Dort oben dann noch einmal stolze Entgegennahme des Jubelsturms, bis dann wieder alle Platz nehmen. Wo hat man sich diese Show abgesehen? Nicht in der Bibel, sondern bei Henry Maske und anderen Boxidolen.

Immer, wenn ich das als Gast mal erlebt habe, fragte ich mich: Welche Helden verehren wir hier eigentlich. Es liegt so viel inszenierte Macht in dem Geschehen, dass man gewiss ist, hier soll es nicht mehr um einen Menschen gehen, sondern um ein höheres Wesen, dem man übermenschliches zutraut.

Beim Einzug Jesu in Jerusalem sieht das anders aus. Auch viele Menschen. Bescheiden bis unauffällig ist das nicht. Aber die Zeichen sind anders. Dazu muss man wissen: Jesus vermeidet große Auftritte. Er umgeht die Orte öffentlicher Inszenierung, er meidet Städte. In allen Erzählungen vermeidet er, sich in die großen Städte zu begeben, nur zum Schluss, am Ende seines Lebens: Jerusalem. Etwas scheint sich zu erfüllen. Der Sohn Davids. Hosanna! Menschen am Wegesrand. Sie wollen ihn feiern. Es hatte sich herumgesprochen: Er kommt! Ich sehe die nur dürrig bewachsenen Hänge am Hügel, die gepflasterte Straße, die in die Stadt hineinführt, das offene Stadttor, das Löwentor und aus mächtigen Steinen errichtete Mauern. Jerusalem.



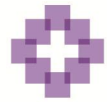
Unter den Blicken der Neugierigen und den Hosianna-Rufen der Pilger kommt er hinein. Die Menschen bedrängen ihn, es scheint, als wäre es ihm unangenehm. Es sind nicht viele, aber Aufmerksamkeit erregt er doch. Die Geschichten über ihn sind ihm vorausgelaufen.

Wie zieht er ein?

„Sanftmütig“. Das ist das Wort, das mich von Anfang an am meisten angerührt hat. Als Kind klang es für mich schön und geheimnisvoll zugleich. Noch schöner hörte es sich in seiner gesungenen Fassung an: „Sanftmütigkeit ist sein Gefährt“. Ich habe, wie wohl viele Kinder, die Sanftmut mit Samt, in Verbindung gebracht und immer gesungen sanftmütig. Was das war, wusste ich nicht, aber ich kannte diesen weichen Stoff, der nur selten vernäht wurde. Festlich war er, bei Ballkleidern oder teurem Schal, aber für uns Kinder gab es das nicht. Später, als Erwachsener, habe ich begriffen, dass in diesem Wort „sanftmütig“ alles angelegt ist, was kommt: das Kind in der Krippe. Der Gottessohn, der die Menschen liebt. Der am Kreuz stirbt und aufersteht. Sanftmütig. Zählt man die Wörter unseres Bibelabschnittes - ob in der Ursprache oder in der Lutherfassung - steht dieses Wort genau in der Mitte. Das Wort ist in der deutschen Sprache verloren. Warum?

Im Mittelpunkt: Ein König, der sanftmütig kommt. Können wir den brauchen? Wird der sich durchsetzen können? Kann der die Probleme meistern? Kann der den Despoten und Diktatoren Paroli bieten? Braucht es damals wie heute nicht einen, der Macht hat? Der für Frieden in Syrien sorgt. Der die Terroristen im Jemen stoppt. Der den Steuerbetrügern auf die Schliche kommt. Den Menschenschleusern den Nährboden entzieht. Ist Sanftmütigkeit da wirklich das richtige Gefährt?

„Wer das Leben liebt, wer das Recht will, so sagt es Fulbert Steffensky, muss Macht wollen“. Er muss es wünschen, mit dem Leben umzugehen. Man kann sich im eigenen Leben nicht auskennen und man kann dem fremden Leben nicht dienen, wenn man in der Ohnmacht verharrt. ... Wer liebt handelt. Wer liebt, will Macht. Es kommt nicht darauf an, rein und unschuldig zu bleiben. Es kommt darauf an, die Wahrheit Gottes in dieser Welt voranzutreiben... Die Frage ist, wofür wir Macht benutzen und in wessen Dienst unsere Stärke steht..." (Steffensky, F., Macht, in: Spirituell leben) Ein sanftmütiger König auf einem Esel, was richtet der aus? Wie kommt es, dass man ihn in den Stadttoren Jerusalems so sehnsüchtig erwartete?



Die Menschen damals hatten ihre Erfahrungen gemacht. Erfahrungen mit der Besatzungsmacht und Erfahrungen mit selbsternannten Anführern. Sie hatten durch die Jahrhunderte hindurch die Erfahrung gemacht, dass ein Aufstand, wenn er günstig verlief, zwar in die Freiheit führen konnte. Doch diese war nicht von Dauer. Jede Revolution gebiert Kinder für die nächste Revolution. Binnen kurzem etabliert sich eine neue Führungsschicht. Und so hoch die Ziele auch anfangs sind: Schon bald beginnen die ersten, ihre eigenen Interessen in den Blick zu nehmen. Dann kommen die Wendigen, die sich mit den neuen Herrschern ohne Skrupel arrangieren können. Die Spitzel kommen wieder, die Privatarmeen. Es folgten die findigen Advokaten, die Gesetze passend machen. Die Großgrundbesitzer und Sklavenhalter, die die Arbeit verknappen, die Löhne, die Nahrungsmittel. Das war die Zeit, in der sich neuer Widerstand formierte, neue Auführer, neue Anführer. Die Leute in den Stadttoren Jerusalems sehnten sich danach, dass endlich einer kommt, der die Spirale aus Unterdrückung und Gewalt bleibend durchbricht. Wie es der Prophet Sacharja verheißt und im Matthäusevangelium zitiert wird.

Der da unter dem Jubel der Menge in die Stadt einritt, dem eilte ein Ruf voraus. Er hatte die Spitzel der Machthaber mit Aufrichtigkeit entwaffnet. Hatte Egoisten durch Zuwendung geheilt. Hatte die Lahmen gehend und die Blinden sehend gemacht. Die Menschen fühlten sich in seiner Gegenwart selbst heil. Seine Gegenwart rief in ihnen die besten Kräfte wach.

Die ihn bejubelten beim Einzug in Jerusalem, haben ihn am Ende am Kreuz sterben sehen. Doch dann wurde erzählt und die ersten begannen zu glauben, dass er am dritten Tag auferstanden sei. Und sie verbreiteten die Hoffnung, dass er zur rechten des himmlischen Vaters sitzen und einstmals wiederkommen würde.

Diese Hoffnung hat sich unter uns gehalten bis auf den heutigen Tag. Er wird wiederkommen! Das Warten darauf und die Hoffnung haben uns wach gehalten. Christen sind Menschen in Erwartung. Und diese Erwartung hat ihre besondere Jahreszeit: Den Advent, übersetzt: Er kommt. Dabei ist dieser Advent nicht nur die Zeit der Christinnen und Christen. Es ist auch die Zeit einer diffusen Hoffnung und Sehnsucht, die nicht benannt werden kann. Alle benehmen sich, als erwarten sie etwas. Es ist gut, wenn wir die, die sich fremd fühlen, in unsere Gottesdienste und Andachten im Advent einladen. Wir geben ihnen unsere Sprache, Lieder und Gesten. Die Sprache der Hoffnung und Lieder, die davon singen, dass es ein Herz der Welt gibt und das Leben nicht über eisigen Abgründen hängt. Nehmt den 1. Advent als großen Einladungssonntag.

So hoffen heißt: Zu leben als ob. Und ich mache mich bereit, meine Türen denen zu öffnen, die bei uns stranden. Denen, die in ihrer Heimat verfolgt, unterdrückt oder vertrieben werden, stehen meine Türen offen. Ich mache mich bereit, zu teilen, was ich habe. Mich auf weniger einzustellen. Ich möchte leben, als wäre er es, der zu mir kommt! Er, auf den wir seit zweitausend Jahren warten.

Ich sehe den sanftmütigen König in seine Stadt einziehen. Und entschieße mich, mitzuarbeiten, dass in unser Gemeinwesen Frieden einzieht. Dazu gehört, denen eine unmissverständliche Absage zu erteilen, die die Verrohung in unserer Gesellschaft vorantreiben. Ganz gleich, ob sie dies unter dem Deckmäntelchen ihrer Religion tun. Oder unter dem Deckmäntelchen eines wie immer auch verstandenen nationalen Bewusstseins oder ihrer persönlichen Stärken. Gewalt hat in der Gesellschaft des sanftmütigen Königs Jesus Christus keinen Platz. Diese Absage gilt auch denen, die diese Gesellschaft auf scheinbar ganz legale Weise aushöhlen, durch Steuersparmodelle, Profitgier und klug eingefädelten Betrug.

Ich möchte mich einsetzen. Ich möchte teilen, möchte Position beziehen. Das braucht aber auch Ruhe. Türen meines Herzens öffnen. So wie wir es nachher singen werden: „Oh komm mein Heiland Jesu Christ, mein's Herzens Tür dir offen ist ...“ Ich möchte, dass er bei mir ankommt. Dann komme ich selbst bei mir an. Ich möchte ankommen bei denen, mit denen ich zusammenlebe. Ich versuche still zu werden und die Stille auszuhalten. Eine Stunde am Sonntagnachmittag, eine Kerze, Stille und nichts sonst.

Ob er in diesem Jahr wiederkommt, er, auf den die Christenheit seit nunmehr zweitausend Jahren wartet? Wiederkommt in Sanftmut und darin in göttlicher Macht? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur: Ich möchte so leben als ob. Der Advent ist die Zeit, die mir dazu Zeit gibt, dem nachzuleben, was ein großes „Trotzdem“ ist. Und dieses „trotz allem, Gott“ ist keine Machtgeschichte, keine Gewalt, sondern eine, die wie Samt sich einschmiegt in mein Gemüt. Mein Herz und meine Seele. Der adventliche Glaube des „als ob“.

Amen